

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 2
STOLPERN

**Vom Hinfallen und
Aufstehen Tag für Tag**

WENN DU JETZT AUFGIBST

UND DU HAST VIEL ZU LANG DEN SCHATTEN GESEHEN //
UND VIEL ZU LANG WAR ALLES GRAU UM DICH //
DU KANNST RUHIG KLAGEN DENN ES REICHT //
DIE STÄRKSTE SEELE WIRD MAL SCHWACH //
UND JEDE NACHT WENN DU NICHT
SCHLAFEN KANNST //
UND DIE ARMEE DES WAHNSINNS
BEI DIR KLOPFT //

WENN DU DANN DURCHDREHST
IST'S ERLAUBT //
DOCH WER HAT DIR DEN MUT GERAUBT //

WENN DU JETZT AUFGIBST
WIRST DU'S NIE VERSTEHEN //
DU BIST ZU WEIT UM UMZUDREHEN //

VOR DIR DER BERG //
DU GLAUBST DU SCHAFFST ES NICHT //
DOCH DREH DICH UM
UND SIEH WIE WEIT DU BIST //
IM TAL DER TRÄNEN LIEGT AUCH GOLD //
KOMM, LASS ES ZU
DASS DU ES HOLST //

WENN DU JETZT AUFGIBST
WIRST DU'S ... //

Rosenstolz, Aus: Die Schlampen sind müde

Illustration: Patrick Schoden

Foto: Titelseite: photocase, jpexx // S. 2 privat

Liebe Leserinnen und Leser,

der Frust über ein unerfreuliches Gespräch oder eine tiefe seelische Verletzung – wir alle stolpern in unserem Leben. Immer wieder. In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen Menschen vor, die in ganz verschiedenen Situationen ins Stolpern geraten. Da ist etwa Markus Wiegel, der als Religionslehrer in Sachsen in einem schwierigen und religionslosen Umfeld arbeitet und dabei hoch angesehen ist.

Ganz herzlich bedanken wir uns aus der Redaktion für die vielen positiven Rückmeldungen auf die erste zoé. Wir freuen uns sehr, dass die Mischung aus journalistischen Geschichten und spirituellen Impulsen Zuspruch findet.

Besonders freuen wir uns über unsere erste Leserinnen-Geschichte: Kristina Themann engagiert sich ehrenamtlich für ein mehrfach schwerstbehindertes Kind beim Ambulanten Kinderhospizdienst Osnabrück. Haben auch Sie ein Thema, über das wir berichten sollen? Etwa über Ihre spirituelle Quelle? Oder über positive Erfahrungen, die Ihnen helfen? Dann schreiben Sie an redaktion@zoe-magazin.de.

Und nun viel Freude beim Lesen!



Rainer Middelberg
Chefredakteur

zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer
in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück
Mehr Infos: www.zoe-magazin.de

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

Dezember 2018

Nr. 2 STOLPERN

Titelthema

4

Klein-Bullerbü im Plattenbau

Religionsunterricht in Sachsen zwischen
Beleidigung und großer Nähe

10

Stärkung der Persönlichkeit oder Beschränkung der Freiheit

Pro und Contra zur Allgemeinen Dienstpflicht

12

Mit Wut und Zerrissenheit

Ein Religionslehrer, dessen Mutter von
einem Priester sexuell missbraucht wurde

16

Akzeptieren und kämpfen

Olympiasiegerin und ihr Leben mit
Querschnittslähmung

18

Geduld mit Gott

Die Geschichte von Zachäus heute

17

Glück gehabt // Dumm gelaufen

22

Ehrenamt an der Grenze zum Tod

Erfahrungen mit Ambulanten Kinderhospizdienst

26

22 Fragen an Pater Klaus Mertes SJ

Schulleiter über Konflikte und Umgang mit Macht

30

Freiräume für den Glauben

Die Jugendkirche effata in Münster

32 Auszeit // 34 Aufgelesen

Klein-Bullerbü im Plattenbau

Viel zu wenig Lehrer, rechtsgerichtete Parolen, Religion als Randerscheinung – hört sich nicht gut an. Doch Lehrer am Immanuel-Kant-Gymnasium im sächsischen Wilthen stemmen sich gegen Vorurteile und sind besondere Begleiter ihrer Schüler. So wie Markus Wiegel



Markus Wiegel bei der Textarbeit



In Religion bleiben die kleinen Lerngruppen die gesamte Schullaufbahn zusammen

Ja, Jette, ich bringe dir ein paar Kekse mit“, lacht Markus Wiegel beim Weg zum Lehrerzimmer. Auf der Treppe grüßen Schüler, persönliche Worte werden gewechselt. „Ich kenne die einfach zu gut“, erklärt der 45-Jährige. „Die“ meint vor allem die katholischen Schüler am Immanuel-Kant-Gymnasium in Wilthen im sächsischen Landkreis Bautzen. Eine Schule mit gut 500 Schülerinnen und Schülern, rund 70 Kindern pro Jahrgang und einem Religionslehrer für fünf bis zehn katholische Kinder pro Jahrgang. Seit 15 Jahren begleitet Markus Wiegel sie durch ihre Gymnasialzeit.

Ein Exot in dieser Region

Wiegel, der auch Geschichte unterrichtet, ist ein Exot in dieser Region rund 30 Kilometer entfernt von der tschechischen Grenze. Weniger als vier Prozent der Bevölkerung in Sachsen sind katholisch, gut 18 Prozent evangelisch, Muslime gibt es fast nicht. Wiegel wird immer wieder abgeordnet, um andernorts Lücken in der Unterrichtsversorgung zu stopfen. An wie vielen Schulen er schon tätig war, weiß er kaum noch.

Doch an diesem Dienstag ist er hier in Wilthen, seiner Stammschule. Jetzt, in der dritten Stunde steht Religion für die Sechstklässler auf dem Plan. Ab in den Keller. Die Schule aus

den 1980er Jahren ist in die Jahre gekommen. Sie befindet sich in einer Plattenbausiedlung und ist ein typischer sozialistischer Schulbau. Betonelemente der Decken liegen ebenso frei wie die Versorgungsleitungen für Heizung und Waschbecken.

Die Schule folgt einem Fachraumkonzept. Wiegels Raum ist an den Wänden liebevoll gestaltet. Frühere Abiturienten haben das Heilige Land in zwei großen Landkarten gemalt, ebenso ein großformatiges Comic. „Das ist immer das Geschenk eines Jahrgangs an die Schule“, erklärt Wiegel. Neun Mädchen und Jungen sind im Unterricht. Markus Wiegel verteilt Bibeln, die unter dem Overheadprojektor liegen. Die Besprechung der Markus-Perikope über Jesu Stillung des Seesturms belegt, dass die Kinder erstaunlich viel über Religion wissen. „Wir kennen das ja von der Kommunionvorbereitung und von der Messe sonntags.“ Die Bindung der wenigen Katholiken ist offenbar hoch. „Wir kennen uns auch fast alle schon über die Gemeinde.“ Ein bisschen Klein-Bullerbü im Plattenbau. Doch Klein-Bullerbü hat Probleme.

Das Einzugsgebiet des Immanuel-Kant-Gymnasiums umfasst vor allem die Städte Wilthen und Schirgiswalde-Kirschau. Zählten die Orte zusammen 1990 noch rund 16.400 Menschen, sind es derzeit rund 11.700 und laut Prognose des Statistischen Landesamtes Sachsen 2030 möglicherweise weniger als 10.000. Die Folgen sind gegenüber zu sehen: Um Leerstände zu vermei-

den, wurden einige Blocks der Siedlung bereits abgerissen, aktuell werden von einem Gebäude auf der anderen Straßenseite zwei Stockwerke abgetragen.

Neue Lehrkräfte wollen kaum hierher. Selbst in Hauptfächern muss die Unterrichtsversorgung über Abordnungen gesichert werden. Katholische und evangelische Religion sowie Ethik werden von der fünften bis zur achten Klasse nur einstündig unterrichtet – flächendeckend in Sachsen trotz zwei Stunden in der Stundentafel. Auf Besserung hofft hier kaum einer.

Auf das Kultusministerium ist fast niemand gut zu sprechen. Das Land habe den Lehrermangel total verschlafen, mehr noch als andernorts. Die wenigen geeigneten Kandidaten seien oft in andere Bundesländer vertrieben worden. Locken die meisten Bundesländer seit jeher mit Beamtenstellen, wurden in Sachsen Lehrer ausschließlich als Angestellte beschäftigt. Wer eine Stelle auf dem Land nicht annahm, sollte andernorts im Freistaat keine Chance bekommen – so der Vorwurf. Aktuell versucht das Land mit Verbeamtungen von Lehrkräften bis 42 Jahren gegenzusteuern. Doch diese Ungleichbehandlung trägt Frust in die Kollegien. Mehr noch: Ab 2024 sind Verbeamtungen wieder passé. „Die Gutsherrenart über viele Jahre und die Konzeptlosigkeit sorgen für Ärger“, sagt Wiegel. Vielleicht mag das auch an vier Kultusministern innerhalb von zehn Jahren liegen – trotz stets regierender CDU.

„Gut, dass Sie Fotos gemacht haben. Zeigen Sie uns bitte noch den Stuhl.“ Zwei Polizisten kommen aus dem Büro von Schulleiter Armin Bartz. Mit Hakenkreuz, einer hässlichen Beleidigung und „H.H.“, dem Kürzel für den Hitlergruß, waren Stuhl und Wände im Religionsraum verschmiert. Markus Wiegel hat Anzeige erstattet. Von sich aus hatte er das Thema nicht angesprochen. Er möchte seine Schülerschaft nicht kollektiv in eine

»Wenn die Neger weiß sind.«

rechte Ecke gestellt sehen. Gleichwohl verschließt er nicht die Augen. So wie kürzlich, als es im Unterricht um die Integration von Flüchtlingen ging. Damals antwortete ein Schüler auf die Frage, wann Integration gelungen sei: „Wenn die Neger weiß sind.“ Ist das ehrliche Überzeugung, dummes Übernehmen fremder Meinung? In jedem Fall ist das Rassismus. Die aktuellen Schmierereien haben für Wiegel zudem noch etwas Persönliches. Nur er unterrichtet in dem Raum. Und die Beleidigung war offenkundig an ihn gerichtet. Das trifft Markus Wiegel.

Wilthen und Schirgiswalde-Kirschau gehören zum Wahlkreis Bautzen I. Bei der vergangenen Bundestagswahl machte rund ein Drittel der Wähler die AfD zur stärksten Partei und bescherten AfD-Kandidat Karsten Hille das Direktmandat. Der



ICH FÜRCHTE MICH SO VOR DER MENSCHEN WORT. // SIE SPRECHEN ALLES SO DEUTLICH AUS. // UND DIESES HEISST HUND UND JENES HEISST HAUS, // UND HIER IST DER BEGINN UND DAS ENDE IST DORT. //

MICH BANGT AUCH IHR SINN, IHR SPIEL MIT DEM SPOTT, // SIE WISSEN ALLES, WAS WIRD UND WAR; // KEIN BERG IST IHNEN MEHR WUNDERBAR; // IHR GARTEN UND GUT GRENZT GRADE AN GOTT. //

ICH WILL IMMER WARNEN UND WEHREN: BLEIBT FERN. // DIE DINGE SINGEN HÖR ICH SO GERN. // IHR RÜHRT SIE AN: SIE SIND STARR UND STUMM. // IHR BRINGT MIR ALLE DIE DINGE UM. // Rainer Maria Rilke

Ortsverband hetzt in seinem Newsletter gegen alle politisch Andersdenkenden: gegen „die linksgrünen Wertezerstörer“, „die Genderirren und Ehe-für-alle-Befürworter“. Er stilisiert „friedliche PEGIDA-Spaziergänger“ zu Opfern, während die „Merkel-Republik“ unterstützt von einer „seichten Kunstbrühe des politisch-korrekten Zeitgeistes“ den Meinungspluralismus zerstöre.

Hoffnung, dass AfD-Propaganda doch ins Leere läuft

Hier, wo gewalttätige Sprache als politisches Mittel missbraucht wird, begrüßt Sabine Rauch ihren Deutsch-Leistungskurs. In dieser fünften Stunde analysiert der Kurs Möglichkeiten und Grenzen von Sprache. Ihre Auseinandersetzung mit Rainer Maria Rilkes Gedicht „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“ ist kongenial. Sechs Kleingruppen widmen sich jeweils einem Zitat etwa von Humboldt, Nietzsche oder Wittgenstein, stellen es vor, vergleichen es mit den anderen Ansätzen. Die Gespräche zeigen viel Feingefühl und wecken die Hoffnung, dass die AfD-Propaganda doch ins Leere läuft.

Sowieso: Der Schulalltag ist erstaunlich ruhig, der Unterricht konzentriert; der Umgang miteinander wirkt gelassen. Hier wechseln nicht wie andernorts mehr als 50 Prozent, sondern nur rund 30 Prozent der Grundschüler zum Gymnasium. „Für viele Familien ist eine wohnortnahe Schule wichtiger. Denen ist unser Gymnasium schon zu weit entfernt“, so Schulleiter Bartz. „Wir haben ein bürgerliches Klientel.“ Nazi-Schmierereien wie aktuell habe es lange nicht gegeben; höchstens mal ein kleines Hakenkreuz auf dem Schülertisch. Es klingt, als spräche er von einem Kind, das sein Kaugummi heimlich unter den Stuhl geklebt habe.

Gleichzeitig gehören zur Schule Eltern wie Kati und Ulrich Woitaske aus Schirgiswalde. Ihre zwei älteren Jungen haben das Immanuel-Kant-Gymnasium besucht, der Jüngste ist in der siebten Klasse. Ihr Wohnort ist eine kleine katholisch geprägte Enklave – eine Folge böhmischer Geschichte. Woitaskes haben Markus Wiegel vor allem in der Jugendzeit ihrer älteren Söhne schätzen gelernt. „Er ist einer der beliebtesten Lehrer, denn er ist ehrlich und offen. Unsere Jungen hatten in ihm immer einen guten Ansprechpartner für Fragen und Zweifel, die bei uns Eltern oder in der Pfarrgemeinde zu kurz kamen“, berichtet Kati Woitaske. „Mit ihm konnten sie vieles aus Gesellschaft, Kirche und Politik kritisch diskutieren. Er hat sie dadurch gestärkt.“ So bekommt die Begleitung Jahr für Jahr eine neue pädagogische Dimension.

Ihr Mann Ulrich betont den Deutsch-Israelischen Jugendaustausch, der in der Regel alle zwei Jahre für Neunt- und Zehntklässler angeboten wird und den Markus Wiegel und Sabine Rauch organisieren. „Unsere Jungen haben dabei unglaublich viele positive Erfahrungen gesammelt.“

Religiöse Zeichen im Schulalltag? Die existieren de facto nicht. Einzig am letzten Schultag vor Weihnachten gibt es ein Weihnachtsspiel mit leichten religiösen Anklängen, in dem Weihnachtslieder gesungen werden und das – aus Ermangelung einer eigenen Aula – in der evangelischen Kirche stattfindet. Die Vorbereitung liegt bei Markus Wiegel und seinem evangelischen Kollegen. Das Spiel übt Wiegel mit seinen Schülern ein. „Einige sind noch Lehrer aus Berufung“, sagt Ulrich Woitaske. „Zu denen gehört Herr Wiegel.“ Auch das ist Klein-Bullerbü.

TEXT: RAINER MIDDELBERG

FOTOS: JÜRGEN LÖSEL



Oben: Sabine Rauch im Deutschunterricht. Die Büste von Namensgeber Immanuel Kant steht im Besprechungsraum

Die Diskussion um eine Allgemeine Dienstpflicht junger Leute geht weiter. Wäre sie ein unberechtigter Eingriff in die Freiheit des Einzelnen oder ein Gewinn für Jugendliche und Gesellschaft? Zwei Positionen

Stärkung der Persönlichkeit?

Pro

»Eine Win-win-Situation
für alle Seiten.«

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten fordert seit 2015 das Führen einer gesellschaftlichen Debatte über die Einführung eines Allgemeinen Gesellschaftsdienstes. Nicht hilfreich sind Totschlagargumente wie „Das ist nicht finanzierbar“ und „Das ist verfassungswidrig“. Erst wenn wir wissen, was wir mit welchem Ziel wollen, können wir die Frage nach dem verfassungskonformen Weg dorthin stellen.

Mit der Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht 2011 erleben wir in unserem Land eine zunehmende Entfremdung der Bevölkerung von der Bundeswehr. Die Bundeswehr als Teil unseres freiheitlichen, demokratischen Landes braucht aber die tiefe Verwurzelung in der Gesellschaft als Teil ihrer Identität und Legitimität. Und wir Soldatinnen und Soldaten brauchen die Gewissheit, in unserem Dienst von unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern getragen zu werden. Eine Allgemeine Dienstpflicht ist hier hilfreich.

Die Bundeswehr hat bereits heute nicht genug geeignete Bewerberinnen und Bewerber, um die freien Stellen besetzen zu können. Der Soldatenberuf spielt in den Überlegungen vieler junger Männer und Frauen überhaupt keine Rolle. Ein Allgemeiner Gesellschaftsdienst bringt den Soldatenberuf mit sei-

nen Möglichkeiten mehr ins Bewusstsein der jungen Menschen. Ein Allgemeiner Gesellschaftsdienst kann junge Menschen in besonderer Weise an unsere Gesellschaft und unseren Staat mit seinen vielfältigen Freiheiten und Möglichkeiten heranführen. In überzeugender Weise kann dabei die Verantwortung jedes Bürgers und jeder Bürgerin für unsere Gesellschaft verdeutlicht werden.

Für junge Menschen bietet dieser Gesellschaftsdienst an einem entscheidenden Punkt ihres Lebens die Chance, den eigenen Horizont zu erweitern. Dabei kann sich jeder und jede ausprobieren, neue Fähigkeiten an sich entdecken und die eigene Persönlichkeit entwickeln. Daraus kann sich eine Win-win-Situation für alle Seiten entwickeln.



Oberst Rüdiger Attermeyer,
Bundesvorsitzender der
Gemeinschaft katholischer
Soldaten

Fotos: Marinearsenal Wilhelmshaven; BDKJ

Oder Beschränkung der Freiheit?

Contra

»Wir müssen
Freiwilligendienste stärken.«

Als Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) lehnen wir die Wiedereinführung der Wehrpflicht und die Einführung einer Allgemeinen Dienstpflicht ab. Die Wehrpflicht ist eine sicherheitspolitisch nicht gerechtfertigte Einschränkung der verfassungsmäßig garantierten Freiheitsrechte. Es bedarf angesichts der aktuellen sicherheitspolitischen Herausforderungen hochspezialisierter Streitkräfte und nicht nur kurz dienender junger Menschen.

Auch werden die Nachwuchsprobleme der Bundeswehr nicht durch eine Wiedereinführung der Wehrpflicht gelöst. Die Erfahrungen aus der Zeit vor der Abschaffung der Wehrpflicht 2011 zeigen, dass sich viele junge Männer aus Gewissensgründen gegen den Dienst an der Waffe und für den Zivildienst entschieden haben.

Einen Pflichtdienst im zivilen Bereich sehen wir genauso skeptisch. Der Staat kann gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht verordnen. Das kann nur eine lebendige Zivilgesellschaft. Deshalb kann ein solcher Dienst nur in einem freiwilligen Dienst liegen.

Es gibt viele attraktive Formate wie das Freiwillige Soziale Jahr, das Freiwillige Ökologische Jahr und andere. Diese Formate müssen – auch aufgrund eines zunehmenden Nationalismus und Rassismus – gestärkt werden.

Eine Dienstpflicht kann auch nicht den Pflegenotstand lindern und personelle Engpässe in der Pflege überbrücken. Stattdessen muss der Beruf des Pflegers attraktiver gestaltet werden.

Dass sich viele junge Menschen engagieren – daran besteht kein Zweifel. Dies zeigen auch Aktionen, die der BDKJ als Dachorganisation von 660.000 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen begleitet: etwa die Aktion „Zukunftszeit – Gemeinsam für ein buntes Land“ für ein tolerantes Deutschland oder die „72-Stunden-Aktion 2019“, bei der Tausende Kinder und Jugendliche Projekte für und mit anderen umsetzen. Anstatt über die Einschränkung von Freiheitsrechten zu diskutieren, sollte der Staat die bestehenden Formen gesellschaftlichen Engagements fördern.



Thomas Andonie,
Bundesvorsitzender des
Bundes der Deutschen
Katholischen Jugend (BDKJ)

Mit Wut und Zerissenheit

Ihm geht es ums Thema, nicht um sich: Als Religionslehrer ist Jens Kuthe ein Gesicht jener Kirche, die sexuellen Missbrauch vertuscht hat. Mittlerweile weiß er, dass seine Mutter von einem Ordenspriester missbraucht wurde. Ein Spaziergang

Farbiges Herbstlaub, manche Bäume schon nackt, feiner Nieselregen in der Luft – Jens Kuthe und ich treffen uns an einem Wanderer-Parkplatz. Wir kennen uns beruflich: er als Mitarbeiter beim Bistum Osnabrück, ich als Journalist. Dass wir hier durch die Idylle des Nettetals nördlich von Osnabrück streifen, war vor einer Woche nicht geplant. Da klingelte das Telefon: „Herr Middelberg, die Person mit dem Elternteil, das sexuell von einem Priester missbraucht worden ist – das bin ich.“ Schweigen. Wie reagieren? Betroffenheit zeigen? Sofort sachlich werden?

Körperliche Übergriffe bei jedem Heimaturlaub

Das Thema sexueller Missbrauch hatten wir in der Redaktion diskutiert. Jens Kuthe ist nicht derjenige, der das Scheinwerferlicht sucht. Aber der 37-Jährige hat den Mut, dem Thema auch innerhalb der Kirche ein Gesicht zu geben – mit Zerrissenheit und wahnsinniger Wut. Nun stapfen wir den Hang hoch zu den Resten der Wittekindsburg. Moosüberwucherte Steine liegen vor uns. Und Jens Kuthe erzählt.

Am heimischen Küchentisch hat ihm seine Mutter Johanna von ihrem Leid erzählt. Das war vor rund zehn Jahren. Bis dahin hatte er keine Ahnung. Johannas Vater war schon früh gestorben. Er saß bei einer Dienstreise in einem Flieger, den ein betrunkenen Pilot in den Boden rammte. Johanna, ihr Zwillingsschwester und die zwei jüngeren Schwestern wachsen in Hameln bei ihrer Mutter auf. Die Familie ist katholisch. In den 1960ern

„Ich habe in Gesprächen jetzt mehr über Ehe, Liebe und Treue gelernt als in den 37 Jahren davor“



nimmt das Unheil seinen Lauf. Johanna ist acht Jahre alt. Ein Steyler Missionar ist in Deutschland auf Heimaturlaub. Die frühere schlesische Heimat verbindet ihn mit der Mutter. Er ist im Haus der Familie gerngesehen und nutzt die Leerstelle im Familiengefüge aus. Er verbringt in den Folgejahren in jedem Heimaturlaub einige Zeit hier. Körperliche Übergriffe bei Johanna unterlässt er erst, als sie im Studium Roland, ihren späteren Mann, kennenlernt.

Sich der Mutter öffnen? Das ist keine Option. So eine Ungeheuerlichkeit liegt außerhalb der Vorstellungskraft. Dabei ist Johanna wohl nicht allein mit ihrem Elend. „Dass dieser Mann nur meine Mutter missbraucht hat, ist sehr unwahrscheinlich“, sagt Jens Kuthe. Und so bleiben die Opfer allein.

Viele Menschen zerbrechen an sexuellem Missbrauch. Die Entwürdigung, nicht mehr die Macht über den eigenen Körper, die eigene Sexualität zu haben, lässt sie seelisch erkranken. Johanna Kuthe aber findet einen Weg. Sie studiert Medizin in Hannover, lernt in der Hochschulgemeinde Roland kennen. Irgendwann kann sie ihm erzählen, was ihr passiert ist. Das Geschehene wird Teil ihrer gemeinsamen Geschichte.

Sie heiraten, gründen eine Familie, ziehen nach Ostfriesland. Dorthin, wo die Dörfer klein und die Wiesen weit sind. Katholisch sind sie immer noch, aber ohne engen Draht zur Heimatgemeinde. Sie halten Kontakt zu einzelnen Menschen, die aus dem Glauben heraus für andere da sind. Über diese Vorbilder machen Sie ihren Kindern das Angebot, ihren eigenen Glauben zu finden. Da ist Schwester Silvia, eine Missionsdominikanerin, die das Projekt FIDESCO in den Slums von Bogotá in Kolumbien mit



„Dieses Auferstehungskreuz von Andreas Kasperek hat mir meine Mutter geschenkt. Das begleitet mich immer“



aufgebaut hat. Oder Pater Clemens Freyer SJ, den Vater Roland schon 1972 auf einer Missionsstation in Simbabwe kennenlernte und seither unterstützt. „Über die Entwicklungsarbeit haben wir wunderbare Menschen kennengelernt. Enthusiastisch, vom Glauben durchflutet.“

Immer wieder halten wir auf unserem Weg durch den Wald. Es ist eher nachdenkliches Spazieren als sportliches Wandern. Jens Kuthe wählt seine Worte mit Bedacht. So kommen wir auf seine Jugend. Jens genießt große Freiheit. Heavy Metal und Gothic sind seine Musik, häufig wird mit den Eltern gestritten. Aber sie lassen ihn seine Wege gehen und unterstützen ihn: „Du kannst eine Frau oder einen Mann als Partner mitbringen. Und du kannst Handwerker werden oder Jurist.“ Nur eines war für die Mutter klar: „Eines machst du nicht: Du wirst kein Priester!“ Erst vor zehn Jahren hat er diesen Satz endgültig verstanden.

„Möchte verhindern, dass anderen Opfern nicht geglaubt wird.“

Johanna Kuthe weiß immer, wo jener Ordenspriester lebt. Sie wendet sich nach vielen Jahren schriftlich an ihn. Doch er reagiert nicht. 2009 dann die Meldung: Er ist tot. Johanna Kuthe ruft die Zentrale der Steyler Missionare an. Sie berichtet einem Mitbruder vom jahrelangen Missbrauch. „Wie viel Entschädigung wollen Sie?“, lautet sofort die Frage. „Ich möchte kein Geld. Es geht mir nicht um mich. Ich möchte verhindern, dass den Indio-Mädchen und -Frauen in der Missionsgemeinde Ihres Mitbruders – sollte es je eine wagen, sich an den Orden zu wenden – nicht geglaubt wird und seine Taten vertuscht werden! Ich gehe davon aus, dass man mir als Fachärztin eher Glauben schenkt als einer Indiofrau, wenn es um die Untaten Ihres Mitbruders geht.“ Als dieser Pater den „Seelsorger“ geben will mit der Frage: „Wie steht es denn heute mit Ihrem Glauben an die Kirche?“, bricht Johanna das Telefonat ab.

Jens Kuthe ist mittlerweile Lehrer für Latein und Religion. Außerdem arbeitet er in der Schulabteilung des Bistums Osnabrück. Er ist Teil der Institution Kirche, die so viel vertuscht hat. Und seine Mutter ist ein Opfer. Eine irrwitzige Konstellation. „Ich habe kein Recht auf Wut. Das haben nur die Opfer. Und das müssen wir als Kirche so lange aushalten, wie die Opfer diese Wut spüren“, sagt er. Aber auch: „Von Täter zu sprechen, wäre zu banal. So nennt man auch einen Ladendieb. Man kann gar nicht

»Wie soll ich im Religionsunterricht über hohe moralische Ansprüche der Kirche in bioethischen Fragen diskutieren, wenn die gleiche Kirche ein derart monströses Verhalten zulässt?«

ermessen, was da an Vertrauen und Zukunft zerstört wird.“ Und zu jenem Peiniger seiner Mutter: „Das war ein Drecksschwein. Das muss man so beim Namen nennen.“

Da ist sie doch, die Wut. „Wie soll ich im Religionsunterricht über hohe moralische Ansprüche der Kirche in bioethischen Fragen diskutieren, wenn die gleiche Kirche ein derart monströses Verhalten zulässt?“ Hier paart sich Wut mit Betroffenheit und Zerrissenheit. Denn Jens Kuthe ist wie viele Tausend andere Religionslehrerinnen und -lehrer eben auch ein Gesicht der Kirche.

Und so hadert er. „Das muss man sich vorstellen: das Hochgebet in der Messe. Das ist doch der Ort des Sakraments. Da heißt es ‚vollende dein Volk in der Liebe, vereint mit ... allen Bischöfen und Priestern‘. Da wird also die Heiligkeit gewährleistet durch Menschen, die alles andere als heilig sind. Die schwarzen Schafe sind mittendrin. Dadurch werden aber Opfer ausgeschlossen.“ Und weiter: „Die katholische Seele kocht derzeit zu Recht. Denn die vereinnahmende Formulierung ‚Die Kirche hat Schuld auf sich geladen‘ greift viel zu kurz. Bischöfe und Personalverantwortliche haben vertuscht. Die Fakten liegen auf der Hand. Jetzt ist die Frage, ob diese Bischöfe auch die Verantwortung übernehmen und an die eigenen Strukturen herangehen, die dieses System ermöglicht haben.“

Der Nieselregen hat aufgehört. Der Himmel reißt auf. Eine Szene für einen versöhnlichen Abschluss? Jens Kuthe wiegt den Kopf: „Was wissen wir schon, was Menschen wie dieser Missionar in ihren Missionsländern getan haben? Wir haben keine Ahnung, was noch alles im Verborgenen liegt.“ Und schließlich: „Ich kann den Opfern nur wünschen, dass Sie Menschen, wie meinen Vater finden, die das alles in Liebe ein ganzes Leben lang mittragen.“

TEXT: RAINER MITTELBERG

FOTOS: ANDREAS KUHLEN

Akzeptieren und kämpfen

Olympiasiegerin Kristina Vogel ist nach einem schweren Bahnradunfall querschnittsgelähmt. Sie stellt sich der Situation zielstrebig und willensstark



Der Rollstuhl ist Teil ihres neuen Lebens: Kristina Vogel

Spätestens seit den Olympischen Sommerspielen 2016 kennt vermutlich jeder sportbegeisterte Deutsche Kristina Vogel: Im Sprint tritt die Bahnradsporthlerin im Finale gegen die Britin Rebecca James an. Als Vogels Sattel kurz vor dem Ziel abbricht, halten die Zuschauer den Atem an. Doch Kristina Vogel kämpft: Im Fotofinish gewinnt sie als erste Deutsche olympisches Gold in dieser Disziplin. Kristina Vogel gehört endgültig zu den weltbesten Bahnradfahrerinnen und ihr Name geht in die deutsche Sportgeschichte ein.

„Egal, wie man es verpackt, ich kann nicht mehr laufen.“

Heute hat die 27-jährige Erfurterin einen ganz anderen Gegner: ihr eigener Körper. Am 26. Juni kollidierte sie auf der Betonbahn in Cottbus bei 60 km/h mit einem niederländischen Nachwuchsfahrer. „Ich bin beim Training mit meiner Teamkollegin Sprints gefahren. Erst sie vornweg, dann schert sie aus und ich gehe in Führung. Dann ist alles schwarz“, beschreibt Kristina Vogel in einem Interview mit dem Magazin „Spiegel“ die Sekunden vor dem Aufprall. „Meine nächste Erinnerung ist, wie ich auf der Bahn wieder wach werde. Ich habe gesehen, wie alle angerannt kamen. Da ahnte ich, dass es ganz schön geknallt hat.“ Die Diagnose: Bruch des Brustbeins, des Schlüsselbeins und eines Halswirbels. Vogel ist

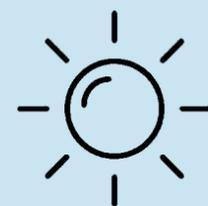
vom siebten Brustwirbel abwärts gelähmt. Sie selbst merkt noch auf der Bahn, dass sie querschnittsgelähmt ist: „Ich sah jemanden mit meinen Schuhen weggehen, aber ich habe nicht gemerkt, dass sie mir ausgezogen wurden. Da war mir sofort klar: Das war’s.“

Die Ausnahmesportlerin, die sonst jeden Tag in der Woche hart trainierte, ist ans Krankenbett gefesselt. „Es war grausam, darauf zu warten, dass alle paar Stunden jemand kommt und einen von links nach rechts dreht. Das kann jeder mal probieren: vier Stunden am Stück wach auf der Seite liegen, ohne sich zu rühren. Das schafft keiner“, sagt Vogel. „Es ist scheiße, das kann man nicht anders sagen. Es nervt. Egal, wie man es verpackt, ich kann nicht mehr laufen.“ Auch die Ärzte machen ihr keine Hoffnung. Sie wird den Rest ihres Lebens auf den Rollstuhl angewiesen sein.

Das Leben von Kristina Vogel ist im wahrsten Sinne des Wortes aus der Bahn geworfen worden. Dennoch sagt sie: „Ich bin immer der Meinung, je schneller man eine neue Situation akzeptiert, desto besser kommt man damit klar.“ Die Ärzte sind beeindruckt von ihrem Willen, ihrer Zielstrebigkeit und ihrem Optimismus. Der geht sogar so weit, dass sie sagt: „Zum ersten Mal in meinem Leben muss ich nichts, ich kann. Diese Situation möchte ich genießen. Im Grunde genommen bin ich zum ersten Mal frei.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

Foto: Joerg Carstensen/dpa



Glück gehabt

Manchmal genügen Sekunden für die Erkenntnis „Das passt“! Wie bei Anna-Lisa Vonstein an ihrem ersten Referendariatstag

Er liegt nun schon bald drei Jahre zurück und doch erinnere ich mich immer wieder gerne daran: mein erster Tag im Referendariat an einer Grundschule im Landkreis Vechta. Das mag komisch klingen, wenn man bedenkt, dass das „Ref“ nicht gerade zu den entspannten Phasen des Lebens gehört.

Ich war unglaublich aufgeregt. Da waren viele neue Gesichter und besondere Erwartungen an mich als blutjunge Lehrkraft. Ich lernte zwischen Tür und Angel meinen Betreuer in Religion kennen und bekam den Eindruck: „Oh man, ist das stressig hier.“ Dann traf ich meine Betreuerin für Englisch, die zufällig gerade ihr Referendariat hinter sich hatte. Sie war mir auf Anhieb sympathisch und ich wurde das Gefühl nicht los, dass ich sie irgendwoher kannte. Nachdem wir eine Weile geplaudert hatten, fiel endlich der Groschen: Wir sind beide zum Weltjugendtag 2011 nach Madrid gefahren und waren sogar in derselben Gruppe. Von dem Moment an dachte ich: „Das Ref packst du!“

Natürlich brachte das Ref auch die allen Lehrerinnen und Lehrern bekannten Stresssituationen. Einfach war es nicht immer. Und auch nicht immer schön, wenn der Partner in der Ferne war. Dennoch war mir klar: „Das packst du.“ Wie leicht einem doch alles fällt, wenn man Menschen trifft, die man gern hat.



Anna-Lisa Vonstein ist Lehrerin für Englisch und Katholische Religion an der Grundschule Höner Mark in Dinklage

Fotos: privat



Dumm gelaufen

Nicht alles klappt an jeder Schule. Christiane Kurrig über ihre Erfahrungen mit einem Elterncafé

Die Idee war gut. Dachten wir. Über mehrere Jahre waren unsere Gemeindefereferentin und ich im Projekt kooperative Schulpastoral in meiner Grundschule tätig. Die Grundschule hat zwei Schulstandorte. Nun wollten wir ein Elterncafé, das wir schon erfolgreich in der kleinen Außenstelle der Schule angeboten hatten, zum Elternsprechtag in der größeren Schule veranstalten, um mit Eltern ins Gespräch zu kommen. Und Kaffee und Kuchen gehen immer. Dachten wir. Wir wählten den Elternsprechtag, an dem sich die meisten Eltern angemeldet hatten.

Wir stellten ein Plakat auf, schleppten Tische und Stühle in die große Aula. Die Tische wurden gedeckt, mit Blumen dekoriert. Leckere Kekse, Kaffee und Tee standen bereit. Freudig erwarteten wir die Eltern, die die Wartezeit bei uns verbringen konnten oder nach den Gesprächen noch einen Kaffee oder Tee trinken wollten.

Die ersten Eltern kamen, sahen uns, grüßten und gingen vorbei. „Macht nichts“, dachten wir. „Die ersten Eltern haben ja noch keine Wartezeit. Wir sind ja noch länger hier.“ Die nächsten Eltern kamen, sahen uns, grüßten und gingen vorbei. „Bestimmt kommen nach den Gesprächen noch Eltern zum Elterncafé“, versuchten wir uns zu trösten.

Aber, es sollte nicht sein. So saßen wir zwei Stunden und mussten feststellen: Was in einer kleinen Schule funktioniert, muss nicht an einem großen Standort gelingen.



Christiane Kurrig aus Tostedt, Mutter von drei Kindern, gibt an drei Schulen als katechetische Lehrkraft Religionsunterricht

DARUM LIEF ER VORAUSS
UND STIEG AUF EINEN
MAULBEERFEIGENBAUM,
UM JESUS ZU SEHEN,
DER DORT VORBEIKOMMEN
MUSSTE.

Lukas 19,4

Geduld mit Gott

Die Geschichte
von Zachäus heute

Zachäus kann uns als unverbesserlicher Individualist, als „nicht Einzuordnender“ gelten – dort, wo die Menschen sich aus Begeisterung oder auch Erbstoheit bereitwillig in Reih' und Glied stellen, sucht er instinktiv einen versteckten Platz in der Krone eines Feigenbaums. Er tut das nicht aus Hochmut, wie es scheinen könnte, weiß er auch gut von seinem „kleinen Wuchs“ und seinen großen Schwächen, von seiner Schuld gegenüber den absoluten Anforderungen. Seine Rückzugs- und Außenposition ist er fähig und bereit zu verlassen, nur wenn er „beim Namen angesprochen“ wird – dann kann es passieren, dass er plötzlich auch jene Anforderungen akzeptiert und sein Leben ändert. Zachäus ansprechen kann jedoch nur einer, dem dieser im Feigenbaum versteckte Mann nicht fremd und unbekannt ist; der ihn nicht geringschätzt und ihm nicht gleichgültig ist; dem nicht das fernliegt, was in dessen Sinn und Herz vor sich geht. Es gibt nicht wenige Zachäus-Gestalten unter uns – das Los unserer Welt, Kirche und Gesellschaft hängen vielleicht in höherem Maße, als wir bereit sind, zuzugeben, auch davon ab, ob wir solche Menschen gewinnen werden oder nicht.

Illustration: Patrick Schoden



Das Evangelium nach Lukas

Jesus im Haus des Zöllners Zachäus: 19,1-10

Dann kam er nach Jericho und ging durch die Stadt. Dort wohnte ein Mann namens Zachäus; er war der oberste Zollpächter und war sehr reich. Er wollte gern sehen, wer dieser Jesus sei, doch die Menschenmenge versperrte ihm die Sicht; denn er war klein. Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen musste. Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein. Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt. Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.

Nach meinem Empfinden bin ich vor allem da, um verstehende Nähe jenen anzubieten, die unüberwindliche Hemmungen haben vor dem Anschluss an jubelnde Massen und vor gehissten Bannern jeglicher Couleur; jenen also, die Distanz bewahren. (...) Diese Menschen haben sich übrigens ihren Platz „am Rand“ nicht eigenwillig ausgesucht. Vielleicht bewahren sie Zurückhaltung, weil sie – ähnlich wie Zachäus – klar sehen, dass vor ihrer eigenen Tür noch nicht gekehrt ist, wissend oder wenigstens ahnend, dass sie in ihrem eigenen Leben noch manches zu ändern haben. (...) Trotzdem haben sie ein sicheres Gefühl dafür, wie wichtig jeder Augenblick ist, wenn Wesentliches vorbeigeht.

»Ist es möglich, dem müden Glauben wieder Leben einzuhauchen – dem Glauben Einzelner sowie dem geistigen Klima unserer Gemeinschaften und Gesellschaften?«

Es hat Anziehungskraft für sie – wie für Zachäus, der innigst Jesus sehen wollte. Manchmal verbergen sie ihre Sehnsucht und ihren Durst nach Geistigem wie er mit Feigenblättern – vor anderen und oft auf vor sich selbst.

Vielleicht befindet sich unsere ganze Zivilisation in einer im gewissen Grad ähnlichen Situation. Einst ist Jesus hier vorbeigegangen und hat uns mit Namen angeredet. Das ist jedoch lange her. Zwar sind noch manche Spuren seines Wirkens sichtbar, andere hat der Staub des Vergessens bedeckt. Wir hören Nietzsches Botschaft „Gott ist tot“ – viele hat sie verwirrt, andere ließen sich in ihrer Gleichgültigkeit gar nicht stören, Es gibt jedoch immer noch etliche Zachäus-Menschen,

die einsam auf ihren verborgenen Beobachtungsposten sitzen und deren Tun niemand versteht. Werden sie einmal erneut „mit ihrem Namen“ angesprochen werden? Ist es möglich, dem müden Glauben wieder Leben einzuhauchen – dem Glauben Einzelner sowie dem geistigen Klima unserer Gemeinschaften und Gesellschaften?

Vor einigen Jahren wurde eine ausgedehnte Studie der Wertevorstellungen der heutigen Europäer durchgeführt; einer der theologischen Kommentatoren schrieb: „Gott ist aus einem selbstverständlichen Gott zu einem fremden, unbekanntem Gott geworden.“

Der „unbekannte Gott“ ist kein entfernter Gott, im Gegenteil, er ist uns unglaublich nahe, „in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“. Sein Unbekanntsein beruht nicht auf seiner Entfernung, sondern umgekehrt: auf seiner allzu großen Nähe. Am wenigsten kennen wir, was für uns das Nächste, Ureigene, Selbstverständliche ist. Niemand von uns hat je das eigene Gesicht gesehen – wir sehen lediglich sein Abbild im Spiegel. Auch Gott können wir bloß im Spiegel sehen.

Ich bin aber überzeugt, dass zum Reifen im Glauben auch gehört, Augenblicke – manchmal sogar lange Zeitabschnitte – durchzustehen, in denen Gott weit entfernt zu sein scheint, verborgen bleibt. Offensichtliches und Beweisbares verlangt doch keinen Glauben; man braucht ihn nicht im Licht unerschütterlicher Gewissheiten, die für unseren Versand, unsere Fantasie oder unsere Sinneserfahrung erreichbar sind. Der Glaube ist gerade für jene Zeiten der Dämmerung, der Vieldeutigkeit, des Lebens und der Welt wie auch für die Nacht und den Winter des Schweigens Gottes da. Er ist nicht dazu da, um unseren Durst nach Gewissheit und Sicherheit zu stillen, sondern um uns zu lehren, mit dem Geheimnis zu leben.

»Niemand von uns hat je das eigene Gesicht gesehen – wir sehen lediglich sein Abbild im Spiegel. Auch Gott können wir bloß im Spiegel sehen.«

»Der Glaube – ähnlich wie die Liebe – ist untrennbar mit Vertrauen und Treue verbunden. Und Vertrauen und Treue bewähren sich in der Geduld.«

Glaube und Hoffnung sind Ausdruck unserer Geduld in eben solchen Stunden – wie auch die Liebe: Liebe ohne Geduld ist keine echte Liebe. Ich könnte sagen, dies gelte sowohl für die „irdische“ Liebe wie auch für die „Liebe zu Gott“, wenn ich nicht wüsste, dass es nur eine Liebe gibt, in ihrem ureigenen Wesen nur eine, ungeteilt und unteilbar.

Der Glaube – ähnlich wie die Liebe – ist untrennbar mit Vertrauen und Treue verbunden. Und Vertrauen und Treue bewähren sich in der Geduld.

Glaube, Hoffnung, Liebe sind drei Aspekte unserer Geduld mit Gott; sie sind drei Möglichkeiten, mit der Erfahrung der Verborgenheit Gottes umzugehen.

Ich bin überzeugt, dass ein reifer Glaube jene Erfahrungen mit der Welt und mit Gott – die von einigen pathetisch als „Tod Gottes“ bezeichnet werden, während andere von Gottes Schweigen oder der Nacht des Glaubens sprechen – integrieren, aber auch innerlich verarbeiten und ehrlich, keineswegs oberflächlich und billig durchmachen und überwinden muss. Den Atheisten sage ich nicht, sie hätten Unrecht; ich sage nur, dass es ihnen an Geduld mangelt; ich behaupte, ihre Wahrheit ist eine nicht zu Ende gesprochene.

Passagen aus: Tomás Halík: Geduld mit Gott – Die Geschichte von Zachäus heute, Verlag Herder, 1. Auflage 2017, 12,00 Euro



Ehrenamt an der Grenze zum Tod

„Ich wollte etwas Gutes tun, etwas das wirklich wichtig ist. Existenziell quasi.“ Kristina Themann arbeitet seit einem Jahr ehrenamtlich beim Ambulanten Kinderhospizdienst Osnabrück

Kristina Themann ist lebenslustig, fröhlich, sie lacht viel. Genau so jemanden hat sich die Familie aus Osnabrück gewünscht. Die siebenjährige Tochter ist von Geburt an mehrfach schwerst behindert. Sie kann sehen und hören, aber nicht sprechen. Alle zwei Wochen besucht Themann das Mädchen, immer dienstags für drei Stunden am späten Nachmittag. „Meist liegt sie schon im Bett, wenn ich komme. Da muss man sich dann schon was einfallen lassen, was sie anspricht“, sagt die 42-jährige Religions- und Biologielehrerin. Sie singt gerne: „Aber keine Kinderlieder, sondern deutsche Popsongs von Mia, Joris oder Silbermond“, sagt sie und lacht. Sie liest dem Kind auch vor oder massiert Hände und Arme. „Manchmal schläft sie dabei ein. Das macht mich fast ein bisschen stolz, dass sie sich in diesen Momenten so wohlfühlt.“

Kristina Themann ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann in Osnabrück. Den Gedanken, sich beim Kinderhospiz zu engagieren, habe sie schon länger gehabt. Auf einer Infoveranstaltung sei dann der Funke übergesprungen. „Seitdem bin ich

Feuer und Flamme dafür. Ich kann das gar nicht in Worte fassen. Es ist einfach so wichtig, diese Familien zu unterstützen“, sagt Themann.

Vorbereitungskurs hat Angst genommen

Der Ambulante Kinderhospizdienst in Osnabrück begleitet derzeit über 20 Familien in Osnabrück und im Umkreis. Die 60 Ehrenamtlichen kümmern sich um die erkrankten Kinder, sind Ansprechpartner für die Eltern oder widmen sich den gesunden Geschwistern. Das wollte auch Kristina Themann machen: gemeinsame Ausflüge, zum Schwimmunterricht gehen oder auf den Spielplatz. „Erst habe ich mir nicht zugetraut, mich um ein erkranktes Kind zu kümmern“, gibt Themann zu. Doch der Vorbereitungskurs habe ihr diese Angst genommen.

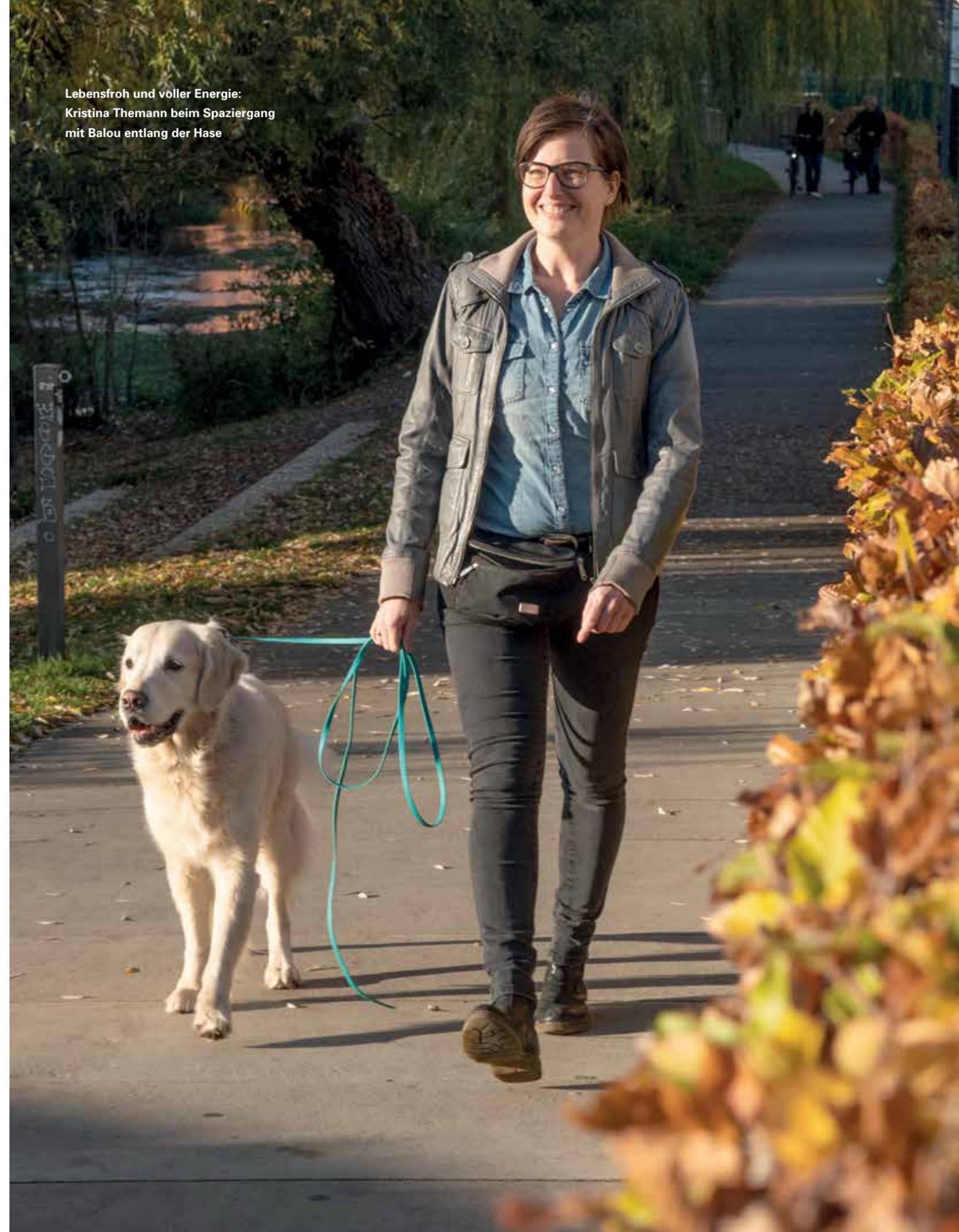
„Das war eine tolle Erfahrung und ich fühle mich dadurch sehr gut vorbereitet und begleitet. Ich habe dort viel über mich gelernt“, sagt sie. Natürlich sei die Theorie sehr wichtig gewesen – über Krankheiten, über den Sterbeprozess, über die Trauer

von Kindern. Aber es ging auch um eigene Erfahrungen: Wie denke ich über Tod und Leben? Welche Ängste und Hoffnungen habe ich? „Das war sehr persönlich. Da flossen einige Tränen“, erinnert sich Themann. Aber es sei wichtig gewesen, darüber zu sprechen: „Um ganz für das Kind da sein zu können, müssen die eigenen Taschen leer sein. Da darf man nicht die eigenen Probleme mitnehmen.“

Heute ist es für sie ganz normal, mit dem schwerkranken Mädchen zu sprechen und sie zu berühren. Das bringt sie nicht ins Stolpern. Sie weiß aber auch: „Ich habe keinen einfachen Babysitterjob. Man darf nicht vergessen, dass es hier um Leben und Tod geht.“ Eine Erkältung kann für das Kind schnell zu einer lebensbedrohlichen Lungenentzündung werden. „Das Mädchen ist so schwer erkrankt, dass es vor seinen Eltern sterben wird“, sagt Themann.

In den vergangenen zwölf Monaten hat sie noch keine ernste Krisensituation erlebt. „Aber natürlich ist man nah dran. Als das Mädchen für eine schwere Operation ins Krankenhaus musste, war ich in Gedanken oft bei ihr“, sagt The-

Lebensfroh und voller Energie:
Kristina Themann beim Spaziergang
mit Balou entlang der Hase



Mit dem Drücken eines Clickers signalisiert Kristina Themann dem Hund während des Gesprächs, ob er sich richtig verhält



mann. Grundsätzlich schaffe sie es aber, zwischen dem Ehrenamt und ihrem Privatleben zu trennen. Falls ihr das einmal schwerfällt, hat sie ihren Notfallkoffer: „Im Vorbereitungskurs haben wir überlegt, was uns Kraft gibt“, sagt Themann. Bei ihr sind das die regelmäßigen Treffen mit anderen Ehrenamtlichen, die Zeit

mit ihrem Mann und mit Freunden sowie Spaziergänge mit ihrem Hund Balou.

Der gehört seit neuestem als Besuchshund auch zum Team des Hospizdienstes. „Balou verströmt einfach pure Lebensfreude und er lässt sich unglaublich gerne streicheln“, sagt Kristina Themann und lacht. Wo genau der Golden Retriever

eingesetzt wird, steht noch nicht fest. Denkbar wären aber auch Familienbesuche in der Trauerbegleitung. „Einem Hund kann man noch mal eher etwas ins Fell flüstern und anvertrauen als einem Erwachsenen“, sagt Themann.

Hat das Ehrenamt sie verändert? Kristina Themann muss überlegen. Sie will schon „Nein“ sagen, doch dann: „Ich habe nicht mehr so große Angst vor dem Tod und vorm Sterben“, sagt sie. „Wenn mich früher jemand gefragt hätte, was ich noch tun möchte, wenn ich noch drei Monate zu leben hätte, hätte ich gesagt: Reisen! Ich muss die Welt sehen.“ Jetzt sieht Kristina Themann das anders: „Heute würde ich sagen, dass ich die letzten Wochen mit meinen Liebsten verbringen möchte. Ich möchte mit meinem Mann zusammen sein und mit meinen Freunden. Ich sehe dann immer das Bild eines geöffneten Fensters mit sanft wehenden Gardinen vor mir. So ruhig und friedlich würde ich es mir wünschen.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: HERMANN PENTERMANN

Ambulanter Kinderhospizdienst Osnabrück

Seit fast zehn Jahren gibt es den Ambulanten Kinderhospizdienst Osnabrück. Die Ehrenamtlichen sind oft im Tandem für die Familie da: Zu zweit wechseln sie sich mit wöchentlichen Besuchen ab. Meist begleiten sie die Familie über mehrere Jahre – von der Diagnose bis über den Tod des Kindes hinaus. Der Kinderhospizdienst möchte die Lebensqualität der ganzen Familie verbessern. Dafür werden die Ehrenamtlichen geschult. Sie haben die Möglichkeit zum Austausch untereinander und mit Fachkräften. Für die Familien ist der Dienst kostenlos. Der Ambulante Kinderhospizdienst finanziert sich über Fördergelder und Spenden. Besuchshunde oder Musiktherapie können nur dank Spenden angeboten werden.

WEITERE INFOS: www.osnabruecker-hospiz.de

OFT
BEGEGNEN
WIR DIR –

OFT
VERMISSEN
WIR DICH

UNS, DIE WIR NICHT ACHTLOS DURCH
DIESE WELT GEHEN WOLLEN, //
DRÄNGT ES, NACHZUDENKEN; HERR, ÜBER DICH. //

DEINE GEGENWART, //
ABER AUCH DEINE ABWESENHEIT, //
DURCHZIEHEN UNSER LEBEN. //

OFT BEGEGNEN WIR DIR: //
IN MENSCHEN, BEI DENEN WIR FROH SIND,
DASS ES SIE GIBT. //
IN TATEN SELBSTLOSER LIEBE, //
DIE WIR ERFAHREN ODER SCHENKEN. //

OFT BEGEGNEN WIR DIR: //
IN DINGEN, DIE UNS VIEL BEDEUTEN, //
IN EINER GROSSEN FREUDE ODER
IN GROSSEM SCHMERZ. //
DIE UNS DIE AUGEN ÖFFNEN. //

OFT VERMISSEN WIR DICH: //
WENN WIR STOLZ UND BEQUEMLICHKEIT
IN UNS ENTDECKEN //
UND JENE LUST, DIE UNS AN UNSERE SINNE HEFTET. //

OFT VERMISSEN WIR DICH: //
WENN WIR IN UNS SELBST GEFANGEN SIND, //
WENN TRAURIGKEIT UNS ÜBERFÄLLT, //
WEIL WIR GLAUBEN, DASS NIEMAND UNS BRAUCHT, //
DASS WIR NIEMANDEM ETWAS BEDEUTEN. //

OFT VERMISSEN WIR DICH: //
WENN WIR ZERSTÖRTEN MENSCHEN BEGEGNEN, //
WENN MENSCHEN SCHULDLOS LEIDEN. //

HERR, GIB ALLEN, DIE DICH SUCHEN, //
DAS BEWUSSTSEIN DEINER GEGENWART //
UND JENE FREUDE, //
DIE AUS DEM ERLEBEN KOMMT, //
IN DEINER HAND ZU SEIN. //

LASS ALLE DIE GEBORGENHEIT IN DIR ERFAHREN, //
DAMIT DIE BITTERKEIT DES LEBENS //
SIE NICHT WEGFÜHRT VON DIR. //

AMEN. //

22 Fragen

an Pater Klaus Mertes SJ

Pater Mertes ist Schulleiter und brillanter Denker. In fast 30 Berufsjahren hat er zahllose Untiefen erlebt. Ein Gespräch über illegale Flüchtlinge an seiner Schule, das Mädchen, das ein Junge sein wollte, und seinen Umgang mit Wut über Eltern

1. Pater Mertes, wo sind Sie in Ihrem Beruf schon gestolpert?

Das bin ich schon häufig. Zum Beispiel als junger Lehrer in Hamburg. Eine Schülerin mit schweren Gewalterfahrungen in der Familie stand vor mir: „Ich möchte bei Ihnen wohnen.“ Sie suchte Schutz.

2. Wie ging es weiter?

Das Mädchen lebte in einer Jugendgruppe des Jugendamtes. Eines Nachts rief sie um ein Uhr an. Ein anderer Junge in dieser Einrichtung hatte versucht, sich das Leben zu nehmen. Die Jugendlichen hatten den verantwortlichen Mitarbeiter angerufen.

3. Und der konnte nicht helfen?

Der hatte gesagt: „Jaja, verbindet ihm die Wunde. Ich komme morgen Abend zum Gespräch.“ Diese Jugendlichen aber waren völlig auf sich allein gestellt. Sie brauchten jemanden, der sich für sie zuständig fühlte. Hier kam ich mit meiner Unterscheidung von privat und professionell nicht mehr zurecht.

4. Was meinen Sie damit?

Wenn ich merke, dass auch andere professionelle Stellen an ihre Grenzen kommen, kann ich mich nicht zurückziehen. Da bin ich als Person voll gefordert.

5. Wie ist das heute als Schulleiter?

Dazu wieder ein Beispiel: Ein 16-jähriges Mädchen möchte an unserer Schule angemeldet werden und sagt: „Ich möchte als Junge vorgestellt werden.“ Ups ... Ich habe eine Meinung zum Thema sexuelle Vielfalt. Nun aber sitzt dieser konkrete Mensch vor mir. Da kann ich entweder meine Entscheidung vertagen, um mich zu beraten, oder sofort entscheiden. Denn da entscheidet sich etwas Grundsätzliches in unserem Verhältnis zueinander. Deshalb habe ich gesagt: „Ich werde dich als Erich vorstellen.“ Manchmal muss man Kindern und Jugendlichen sofort ein positives Entgegenkommen signalisieren.

6. Das geht aber auch nur bedingt – oder?

Ja, natürlich. Alle weiteren praktischen Fragen haben wir später geklärt.

»Das Wichtigste ist, dass die Schüler nicht das erkennen, was der Lehrer will, dass sie es erkennen, sondern dass sie zu eigenen Erkenntnissen kommen, die auch der Lehrer nicht vorhersehen kann.«

7. Sind Sie mit solchen Entscheidungen schon einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten?

Das bin ich als Leiter des Canisius-Kollegs in Berlin. Zwei Jugendliche mit sehr schwieriger Fluchtgeschichte waren illegal in Deutschland und lebten im Kirchenasyl. Nun war die Frage, ob sie bei uns in die Schule gehen könnten. Schulleiter aber haben eine Meldepflicht, wenn sich Flüchtlinge ohne Papiere in ihrer Schule aufhalten.

8. Damit waren Ihnen juristisch doch die Hände gebunden ...

Ja, aber ... Ein Kollege mit jüdischem Hintergrund, dessen Eltern aus Deutschland geflohen waren, meinte: „Wenn ein Mensch an meine Tür tritt und mich um ein Stück Brot bittet, dann frage ich nicht: ‚Hast du einen Pass – Ja oder Nein?‘ Genauso ist es mit Kindern, wenn sie fragen, ob sie bei uns lernen dürfen.“ Ich musste über meine Ängste hinwegspringen. Dann habe ich gesagt: „Ich mach’s.“

Klaus Mertes reckt sich. Es ist 19.15 Uhr. Draußen ist es dunkel. Eine lange Anreise und ein Vortrag über ökumenische Aspekte des Märtyrertums stecken Mertes schon in den Knochen. Dennoch ist er fit und schlagfertig. Es fällt auf: Der Mann brennt für seinen Beruf. Die vorbereiteten Fragen liegen längst an der Seite.

9. Was bedeutete das für Sie?

Mit so einer Entscheidung ändert sich etwas für einen. Ich konnte sehr viel Ärger bekommen aber keine Verantwortung mehr abgeben.

10. Wie sahen Konflikte mit Schülern aus?

Als ich das erste Mal einem Schüler sagen musste, dass er nicht versetzt würde, bedrängte er mich und schrie mich irgendwann an: „Sie sind ein Arschloch!“

11. Sind Sie nicht wütend geworden?

Nein. Das war aus dem Affekt heraus. Wütend werde ich eher, wenn Schüler oder Eltern hinter meinem Rücken etwas gegen mich machen. Dennoch: Wenn jemand mir gegenüber übergreifig wird, darf ich das umgekehrt trotzdem nicht. Das ist das Prinzip „Wenn dir jemand auf die rechte Wange schlägt, halte ihm auch die linke hin“. Das bedeutet: zugewandt bleiben, aber gleichzeitig das Gesicht spiegelhart machen, damit ich den Schlag aushalten kann. Das muss ich machen, um einen Angriff nicht ins Innere gelangen zu lassen.

12. Aber wie gelingt das?

Nehmen wir E-Mails, die oft mit Unterstellungen arbeiten. Dann heißt es für mich: Nicht sofort antworten. Und mit jemandem darüber sprechen. Als Lehrer braucht man gute Kollegen und Freunde, denen man sein Herz ausschütten kann. Ich neige dazu, Schülern oder Eltern nicht zu zeigen, wie sehr mich etwas verletzt.

13. Irgendwann müssen Sie ihrem Kritiker aber antworten.

Stimmt: Kürzlich etwa musste ich eine junge Kollegin schützen und habe auf die E-Mail einer Mutter geantwortet. Ich war unglaublich wütend, weil sie diese sehr engagierte Lehrerin seitenlang fertigmachte, nur weil die eine Kleinigkeit übersehen hatte. Da hatte es geheißen: „Wir sind tief enttäuscht von ihr und von der Schule.“

Da habe ich zurückgeschrieben: „Ich weise Ton und Inhalt Ihrer Mail gegenüber meiner Kollegin zurück. Es handelt sich bei Ihr um eine äußerst gewissenhafte Lehrerin. Wenn Sie das Vertrauen in unsere Schule verloren haben, dann ziehen Sie daraus bitte die Konsequenzen.“ Ich schicke die Mail los. Eine halbe Minute später klingelt das Telefon. Die Mutter ist dran. Und ich sage: „Ich möchte jetzt nicht mit Ihnen sprechen. Ich bin so zornig auf Sie. Wenn ich jetzt mit Ihnen spreche, mache ich Fehler. Ich werde mich erst wieder an Sie wenden, wenn ich meine Gefühle wieder im Griff habe.“



14. Warum thematisieren Sie Ihre Gefühle?

So gehe ich kommunikativ von der Ebene des Übergriffs auf die des persönlichen Gesprächs. Damit verbunden ist die Unterscheidung zwischen dem Sprechen über die Gefühle und dem Ausleben der Gefühle.

Federleicht springt Klaus Mertes zwischen einfachem Beispiel und akademischer Diskussionen. Er ist als Wissenschaftler gefragt und bezieht politische Stellung – etwa wenn er gegen Jens Spahns Politik der Herzeshärte fordert: „Regiert das Land mit der Bergpredigt im Kopf und im Herzen.“

15. Weshalb ist das so wichtig?

Selbst wenn ich mich schwach fühle, bin ich aus Sicht von Schülern und Eltern in einer Machtposition. Das muss ich als Lehrer und erst recht als Schulleiter bedenken. Ich handle nicht angemessen, wenn ich mich Eltern oder Schülern gegenüber als Opfer darstelle. Auch darf ich meine Macht nicht mit Gewalt ausüben.

16. Wann ist Ihnen diese Einsicht gekommen?

Schon während meines Referendariats in den 1980er Jahren im Frankfurter Süden. Dort sollte viel Machtasymmetrie zwischen Schülern und Lehrern abgebaut werden. Gleichzeitig bereitete ich mich auf die Priesterweihe vor, also auf ein Amt mit Macht. Ich musste mich entscheiden: Stehe ich dazu, dass ich in einem Beruf mit einer Machtposition bin? Oder versuche ich das abzubauen?

17. Mit welchem Ergebnis?

Ich habe mich für das Erste entschieden. Oft werde ich im ersten Moment von Schülern und Lehrern als distanziert wahrgenommen. Doch meine Erfahrung zeigt: Erst wenn die Distanz stimmt, kommt eine Nähe zustande, die nicht zustande kommt, wenn die Distanz nicht stimmt.

18. An Sie als Jesuit: Was können Lehrer von Ignatius lernen?

Das Wichtigste ist, dass die Schüler nicht das erkennen, was der Lehrer will, dass sie es erkennen. Sondern dass sie zu eigenen Erkenntnissen kommen, die auch der Lehrer nicht vorhersehen kann.

19. Geht die aktuelle Schulpolitik in diese Richtung?

Nein, die reproduzierbaren Inhalte werden immer wichtiger. Der Lernprozess ist immer stärkeren Steuerungsanforderungen unterworfen. Damit wird – ignatianisch gesprochen – das Heiligtum im Beziehungsgeschehen von Lehrer und Schüler behindert. Die Bildungsforschung bestätigt, dass der Lernerfolg von der Beziehungsqualität von Lernenden und Lehrenden abhängt. Die gewählte Methode macht nur drei oder vier Prozent aus.

20. Wie reagieren Sie auf rassistische Töne im Unterricht?

In meiner Religionsklasse habe ich AfD-affine Schüler und Flüchtlinge – oft Muslime. In der Oberstufe nehme ich bei biblischen Texten auch die Rezeption im Koran. Mal lautet der Vorwurf: „Der Islam verherrlicht Gewalt. Wir haben dazu ein Video von Geerd Wilders mitgebracht.“ Da sieht man: Die Jugendlichen sind von

dessen Argumentation beeindruckt. In diesen Diskussionen muss klarwerden, dass das aber keine Meinungsäußerungen sind, sondern Beleidigungen und schwere Verletzungen der Würde von Menschen.

21. Was antworten Sie auf den Vorwurf, der Koran rufe zur Gewalt auf?

Dann lesen wir solche Passagen, aber ebenso in der Bibel etwa Kapitel 15 im ersten Samuelbuch. Das ist auch ein Aufruf zur Gewalt. Wir müssen solche Texte historisch-kritisch einordnen.

22. Wie sehen Sie angesichts der aktuellen Situation der Kirche heute die Aufgabe des Religionsunterrichts?

Die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Institution ist erschüttert. Aber die Frage nach Gott ist unverändert da. Wir müssen Jugendlichen Grundwissen über Religion vermitteln und sie dahinführen, dass sie eine kritische religiöse Urteilsfähigkeit erlangen. Sonst liefern wir gerade die, die auf einer religiösen Suche sind, Verführern und Fundamentalisten aus. Deswegen ist der Religionsunterricht für den Einzelnen und für die Gesellschaft so wichtig.

INTERVIEW: RAINER MITTELBERG

FOTOS: ANDREAS KUHLEN

Kind einer Diplomatenfamilie

Klaus Mertes wurde 1954 als zweites von fünf Kindern in Bonn geboren. Sein Vater war Diplomat. Bis zu seinem elften Lebensjahr lebte Klaus Mertes mit seiner Familie in Marseilles, Paris und Moskau. Mit 23 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein, wurde 1986 zum Priester geweiht und ist seit 1990 Lehrer. Im Jahr 2000 wurde er Rektor des Canisius-Kollegs Berlin. Bundesweit bekannt wurde er, als er dort 2010 Fälle von sexuellem und psychischem Missbrauch öffentlich machte. Seit 2011 leitet er das Kolleg St. Blasien.

Freiräume für den Glauben

Ein modernes Ambiente und zeitgemäße Musik zeichnen die Jugendkirche effata in Münster aus. Sophia Dohle schätzt aber vor allem die Freiräume für ihren Glauben und die Gemeinschaft miteinander



Noten und Liedtexte an der Leinwand ersetzen Gotteslob und Lieberbücher



Fühlt sich in der Jugendkirche effata heimisch: Sophia Dohle



Effata – Öffne dich!“ – dieser Appell Jesu, mit denen sich die Ohren eines Taubstummen öffneten, beschreibt gut die Jugendkirche effata. Hier hat sich Kirche für mich als junge Erwachsene tatsächlich geöffnet. Hier werden Freiräume geboten, Glauben anders zu denken und im Gottesdienst neue Elemente auszuprobieren.

Schon mit ihrer technischen Ausstattung und den damit verbundenen Möglichkeiten ist die Jugendkirche modern. Außen ist sie abends regelmäßig einladend in farbiges Licht gehüllt. Auch innen ist sie in farbiges Licht getaucht. Mit einem warmem Orangeton etwa fühle ich mich herzlich empfangen. Gleichzeitig ist der Raum schlicht ohne Bilder, Statuen oder Schmuck. Wer zum ersten Mal herkommt, ist zumeist erstaunt.

Raum für kreative Aktionen

Im Kirchenraum stehen keine Bänke, sondern Stühle. Die können wir schnell zur Seite räumen, wenn wir kreative Aktionen wie beim Katholikentag gestalten; oder bei der Nacht der Lichter: Dann sitzen wir auf dem Boden. Dies spart Platz und mehr Menschen können teilnehmen. Ich gehöre zu einem Team Ehrenamtlicher, die Gottesdienste und Aktionen vorbereiten. In der vergangenen Kar- und

Osterzeit hatten wir für fünf Wochen eine Mauer vor die Kirchentür gebaut. Die Tür konnte man nicht mehr sehen. Man musste um die Mauer herumgehen, um in die Kirche zu gelangen. Passanten konnten zu Impulsfragen ihre Gedanken auf die Mauer schreiben. Viele waren zunächst irritiert, blieben aber stehen und hielten ihre Gedanken fest oder lasen Beiträge anderer. In der Osternacht hat sie sich verändert, es ist ein Loch inmitten der Mauer entstanden. Die Reaktionen waren sehr positiv.

Sonntagabends feiern wir die Messe, die von der effata-Band begleitet wird. Ich selber mag auch gerne eher ruhigere Musik. Doch viele mögen gerade diesen Stil. In jedem Fall ist die Musik etwas Besonderes. Es werden neue geistliche Lieder gesungen und eigene Lieder der Band. Noten und Texte werden per Beamer auf eine Leinwand im Chorraum projiziert. Auch wird häufig im Gottesdienst ein Video eingespielt. Dann dient etwa ein Lied von Bosse als thematischer Impuls. Das erschließt einen biblischen Text ganz anders als eine klassische Predigt. Und das ist die Sprache junger Menschen. Für mich ist die Jugendkirche ein wirkliches Gemeinschaftserlebnis. Wir beten gemeinsam und treffen uns nach dem Gottesdienst noch im KSJ-Schülercafé Lenz direkt neben der Jugendkirche. Das gehört für mich einfach zueinander.

An der Jugendkirche gefällt mir vor allem, dass junge Menschen partizipieren können, dass Kirche hier offen ist für ihre Ideen. Dass sie gehört und ernst genommen werden und sie aktiv Kirche gestalten können.

TEXT: SOPHIA DOHLE
FOTOS: MARIUS JACOBY

Mehr Infos: www.jugendkirche-effata.de

Sophia Dohle studiert Pädagogik und Katholische Theologie für das Lehramt an berufsbildenden Schulen





Geht doch

Angelika Klasen-Kruse und Frank Pätzold zu einem Pilgerweg, den die Bistümer Osnabrück und Hildesheim im Herbst 2019 anbieten

An wen wendet sich dieses Pilgerangebot?

Es richtet sich an Religionslehrkräfte aller Schulformen aus den Bistümern Hildesheim und Osnabrück. Ziel ist es, den Kopf vom Schulalltag freizubekommen, die oft rumorenden Gedanken zur Ruhe zu bringen und die innere Balance zurückzugewinnen. Denn Pilgern ist hierfür eine gute Möglichkeit. Besonders in der Bewegung unter freiem Himmel in der Natur kommt der Geist zur Ruhe. Um so schöner ist es, diese Erfahrung in der Gemeinschaft Gleichgesinnter zu machen.

Wo verläuft dieser Pilgerweg?

Unser Ausgangspunkt wird das ehemalige Benediktinerinnenkloster Drübeck sein. Das liegt zwischen Goslar und Halberstadt im nördlichen Harz. Heute ist das Kloster Geistliches Zentrum der evangelischen Landeskirche Mitteldeutschland. Von dort aus wandern wir am ersten Tag in Richtung Abbenrode und am folgenden Tag zum Kloster Michaelstein. Das sind jeweils rund 20 Kilometer mit

dem Rucksack durch reizvolle Natur. Übrigens sind es zwei Etappen des Harzer Klosterwanderweges. Dieser umfasst insgesamt mehr als 80 Kilometer.

Was erwartet die Teilnehmer noch?

Der Tradition des Pilgerns entsprechend werden wir den Weg zum Teil im Schweigen, zum Teil im Zwiegespräch gehen. Wir werden mit maximal zwölf Teilnehmenden gehen. In Begleitung des ortskundigen Pastorenehepaars Claudia und Axel Lundbeck werden wir uns von Bibeltexten und anderen Impulsen inspirieren lassen und etwas über die auch kirchengeschichtlich aufschlussreiche Gegend erfahren. Die Erfahrung zeigt, dass diese Kombination für die Teilnehmenden sehr bereichernd ist.

INTERVIEW: RAINER MITTELBERG

Angelika Klasen-Kruse, Referentin für Schulpastoral Bistum Osnabrück
Frank Pätzold, Referent Schulpastoral und Hochschulpastoral Bistum Hildesheim

PILGERN

„Geht doch“ – Pilgerwochenende für Religionslehrkräfte

Evangelisches Zentrum
 Kloster Drübeck
Do., 3.10.2019, 15.00 Uhr –
So., 6.10.2019, 11.00 Uhr
 (Beginn der Herbstferien)
 Kosten: 140,00 Euro
 Infos und Anmeldung unter
 Abteilung Schulen und Hochschulen
 Domhof 2, 49074 Osnabrück
 Telefon 0541 318-355
 oder
 Hauptabteilung Bildung
 Domhof 24, 31134 Hildesheim
 Telefon 05121 307-298

Fotos: Kloster Drübeck

Fotos: lwh // Kloster Marienrode // Photocase.de; javindy



EINKEHR

Geistliche Oase

Die „Geistliche Oase“ richtet sich an Religionslehrerinnen und -lehrer aller Schulformen. Zweimal im Halbjahr bietet sich unter jeweils einem thematischen Schwerpunkt ein Rückzugsort und zugleich ein Forum, um neu Inspiration, Kraft und Lebensfreude aus dem Glauben zu finden.

Ludwig-Windthorst-Haus Lingen
Fr., 22.2. und 24.5.2019, jeweils 14.30 Uhr
 Kosten: keine
 Infos und Anmeldungen unter
 Telefon 0541 318-351 und
 schulabteilung@bistum-os.de



EXERZITIEN

„Vom Spüren und Verkosten – Geistliche Übungen mit allen Sinnen“

Kurzexerzitien zum Einüben der ignatianischen Spiritualität im Raum und Zeitrahmen eines benediktinischen Klosters: Impulse, persönliche Betrachtung, Austausch in der Gruppe, Zeiten der Stille, Körperübungen, Begleitgespräch, Möglichkeit zum klösterlichen Stundengebet.

Kloster Marienrode
Fr., 2.5. – So., 5.5.2019
 Kosten: 190,00 Euro
 Infos und Anmeldung unter
 region.nord@gcl.de

Weitere Termine: www.zoe-magazin.de



YOGAWOCHENENDE

„Die Weisheit des Yoga im Alltag leben“

Die Yoga-Sutras des Patañjali sind der wichtigste Text der gesamten Yoga-Philosophie. Sie weisen mit einer bis heute einmaligen Sprache und Systematik in das Zentrum des Yoga-Weges. Das Seminar soll helfen, die Weisheit des Yoga von der Matte ins Leben zu tragen.

Haus Ohrbeck
Fr., 14.6. – So., 16.6.2019
 Kosten: DZ 241,00 Euro / EZ 265,00 EUR
 Infos und Anmeldung unter
 www.haus-ohrbeck.de

leben mit anderen augen sehen? zoé lesen!

Sie kennen Kolleginnen oder Kollegen, die zoé noch nicht erhalten haben? Oder Sie haben Ihr persönliches Exemplar noch nicht nach Hause gesandt bekommen? Senden Sie uns einfach Ihre vollständige postalische Anschrift per E-Mail an leserservice@zoe-magazin.de

Die Adressverwaltung erfolgt unter Wahrung datenschutzrechtlicher Bestimmungen. Ihre Adresse wird ausschließlich für den Versand von zoé verwendet und nicht an Dritte weitergereicht.



AUSSTELLUNG

Marc Chagall Der wache Träumer

Das Kunstmuseum Pablo Picasso Münster zeigt bis zum 20. Januar 2019 mit rund 120 Gemälden, Zeichnungen und Grafiken Chagalls fantastische Traumwelt sowie Inspirationen in der realen Welt. Chagalls Glaube spielte eine zentrale Rolle für seine Kunst. Er gehörte dem Chassidismus an, einer jüdischen Erweckungsbewegung. Sie besagt, Gott ist in allem, auch im kleinsten Detail des Alltags. So herrscht bei Chagall keine Trennung zwischen Weltlichem und Profanem.

Kunstmuseum Pablo Picasso Münster, bis 20.1.2019, Infos: www.kunstmuseum-picasso-muenster.de



BUCH

Nacht leuchten

Buenos Aires 1974. Die Autowerkstatt von Ballester ist eine Brutstätte des utopischen Denkens. Die Mädchenschule praktiziert die Theologie der Befreiung. Die Bewohner vertrauen sich der wundertätigen Madonna an. Sie lauschen den Stimmen der Toten und feiern das Leben. Doch politische Unruhen, Gewalt und eine Militärdiktatur drohen. Wer überleben will, braucht eine Vision. Ein Roman von politischer Dringlichkeit.

María Cecilia Barbeta, Nacht leuchten, Fischer Verlag, Hardcover, 24,00 EUR

FILM

Niemand ist ein Niemand

„Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit“ ist ein tief bewegender Film. Er appelliert mit leisem Humor an eine Selbstverständlichkeit

John May, 44 Jahre alt, Junggeselle, Scheitel links, ist Sachbearbeiter für Beerdigungen. Dieser dröge Typ, genial verkörpert von Eddie Marsan, entpuppt sich als wundervoller Mensch. Er organisiert die Bestattung von Menschen ohne Hinterbliebene. Einen solchen „funeral officer“ gibt es tatsächlich in jedem Londoner Stadtbezirk. Er soll für eine würdige Beisetzung sorgen. John May sucht nach Hinweisen: Wer war der oder die Tote? Gibt es Angehörige, Freunde, Kollegen? Meistens ist er dennoch der Einzige, der den Toten das letzte Geleit gibt, vom Geistlichen abgesehen. Für den hat May jedoch eine persönliche Predigt verfasst.

Dieser Aufwand ist den Behörden zu groß und Mr. May wird gekündigt. Es bleibt nur ein Todesfall: der Säufer Billy Stoke. Mr. May tut einen Ex-Kollegen auf, eine ehemalige Freundin samt Tochter, von der Billy nichts wusste, einen Kameraden aus dem Falklandkrieg, mehrere Penner, eine weitere Tochter. Zu Billys Beerdigung will zwar niemand von ihnen erscheinen. Zum Schluss aber ... Nur so viel: Es ist sehr, sehr traurig – und tief beglückend.

Dieser Film von 2013 setzt denen ein Denkmal, die achtlos verscharrt werden, nachdem sie jahrelang in Einsamkeit gelebt haben und unmerklich gestorben sind. Er mahnt: Leute, das dürft ihr nicht zulassen!

TEXT: HUBERTUS BÜKER



Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit, ab zwölf Jahre, 87 Minuten, DVD ca. 9,99 EUR

IMPRESSUM *zoé – leben mit anderen augen sehen*

Herausgeber: Dom Medien GmbH,
Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück,
www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de,
T 0541 318-600 //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //
Das Magazin *zoé* wird unterstützt von den Bistümern Hildesheim und Osnabrück. //

Zu S. 25: Der Rechteinhaber dieses Textes konnte nicht ermittelt werden. Wir bitten ggfls. um entsprechende Informationen.

www.zoe-magazin.de

STOLPERN LERNEN

MIT MÜDEN BEINEN ERREICHEN WIR DIE BERGSPITZE
UND LASSEN UNS ZWISCHEN DEN STEINEN FALLEN. //
KOPF AN KOPF SCHAUEN WIR IN DEN HIMMEL. //
AM RAND VERABSCHIEDET SICH DIE SONNE. //
DER RÜCKWEG LIEGT BALD IM DUNKEL. //

MIT LEICHTEM WIND KOMMT DIE NACHT. //
TAUMELND STEHEN WIR AUF UND FOLGEN UNSEREN ERINNERUNGEN DEN BERG HINAB. //
WIR STOLPERN, HALTEN UNS AM ANDEREN FEST UND STOLPERN GEMEINSAM. //
DAS GOTTVERTRAUEN WARTET UNTERDESSEN AM FUSS DES BERGES. //

EIN LETZTER GEMEINSAMER BLICK AUF DEN HOREB, WO DAS SCHWEIGEN
ZWISCHEN DEN STEINEN WARTET, //
SCHWEBT VOR MEINEM AUGE, WÄHREND WIR NACH HAUSE FAHREN. //

Patrick Schoden



Dom Medien GmbH
Schillerstraße 15
49074 Osnabrück

STOLPERN KÖNNEN

AM ANFANG LERNEN WIR
NICHT NUR DAS LAUFEN, //
WIR LERNEN FALLEN UND
WIEDER AUFSTEHEN. //

WIE SEHR MUSS UNS GOTT
VERTRAUEN, //
DASS WIR STOLPERN KÖNNEN, //
OHNE DAS AUFSTEHEN
ZU VERLERNEN? //

... DENN DORT, //
WO WIR AM TIEFSTEN FALLEN, //
FÄLLT GOTT MIT UNS. //

Patrick Schoden

www.zoe-magazin.de